

Achtzehnter Jahresbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **18 (1922)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Achtzehnter Jahresbericht.

(Abgeschlossen im Weimonat 1922.)

Die Kürze des hier abzulegenden Berichtes zeugt von den lähmenden Wirkungen der Zeit auf unsre, wie auf so manche geistige Bewegung. Es fehlt uns an Geldmitteln, um viel mehr zu leisten als die Herausgabe der „Mitteilungen“ und der „Rundschau“ und die Erhaltung des Mitgliederbestandes bis auf die hoffentlich bald wiederkehrenden bessern Tage. Die Herausgabe weiterer Volksbücher war nicht möglich. Im Laufe dieses Jahres haben wir eine einzige Vorstandssitzung abgehalten. Aus den Reihen der Mitglieder sind uns nicht gar zu oft Anregungen zugekommen. Wir sind dankbar für die wenigen und fordern gern wieder einmal dazu auf, uns sprachliche und sprachpolitische Beobachtungen, Klagen über unerfreuliche sprachliche Erscheinungen und ähnliches nicht vorzuhalten; selbst dann, wenn wir nicht augenblicklich davon Gebrauch machen können, sind uns derartige Dinge willkommen. Die Mitgliederzahl ließ sich beinahe ganz aufrecht erhalten: wir konnten im letzten Bericht 347 angeben, seither verloren wir 21 Mitglieder und gewannen 10 neue, haben also jetzt einen Bestand von 336 Mitgliedern. Von den 19 Austritten betrafen die Hälfte Lehrer und sonstige Festbesoldete, und oft genug wurde der Hinweis auf die bekannten „Verhältnisse“ ausgesprochen. Es ist lehrreich zu wissen, daß die Eintritte fast alle persönlicher Werbung zu verdanken sind, während die Versendung der Rundschau an besonders beteiligte Berufskreise wenig Erfolg hat. Also empfiehlt sich die persönliche Werbung als das beste Mittel.

Wir möchten Wert darauf gelegt wissen, daß diese 336 Mitglieder durch unsre „Mitteilungen“ regelmäßig sprachliche Belehrung und Anregung erhalten. Das ist nicht nur verdienstliche Arbeit des Schriftführers, es ist auch eine wertvolle Sache, 336 Schweizer und auch weitere Leser in dieser Hinsicht zu fördern. Wir denken daran, das Blatt auch außerhalb des Vereins noch mehr zu verbreiten. Die Bloßstellung von sprachlichen Verbrechen und die Ermutigung

aller, die etwas für die Muttersprache tun wollen, ist sicherlich von Nutzen und wirkt da und dort heilsam. Das Inhaltsverzeichnis der fünf ersten Jahrgänge (in Nr. 11/12 des 5. Jahrgangs) beweist zum mindesten die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit unserer Arbeit. Dasselbe läßt sich von der „Rundschau“ sagen, deren Jahrgänge nachgerade einen stattlichen Band wissenschaftlich wertvoller Arbeiten ausmachen, die der Schulmann, der Forscher und der Kulturgeschichtschreiber brauchen kann.

In Zürich haben wir im vorigen Frühling zusammen mit der Gesellschaft für deutsche Sprache einen Vortrag des bekannten Gießener Sprachforschers Otto Behaghel veranstaltet. Sonst ist es in Zürich, wo eine Ortsgruppe nicht recht gedeihen zu wollen scheint, sehr still zugegangen. Und doch wäre eine Ausdehnung unsrer Arbeit hier und überall recht nötig; denn die sprachliche Verlotterung droht von allen Seiten. Die Geschäftswelt bemüht sich, durch Englischlernen sich den neuen Machtverhältnissen anzupassen; manche meinen, die Mundart habe etwas davon, wenn sie sich keine Mühe mehr gäben, recht hochdeutsch zu lernen und sich darin zu üben. Zu allem aber kommt die heute so verderbliche Neigung der Jugend, sich über alles Geltende großartig hinwegzusetzen und die Formlosigkeit zum Lebensgesetz zu erheben. Man legt keinen Wert auf Beobachtung der Rechtschreiberegeln, setzt ganz nach Launen Komma, Punkt und Gedankenstrich, wo man Lust hat; und hält sich, was schlimmer ist, auch nicht mehr an die Sprachlehre. Und doch ist diese, mag dies und das auch wie Willkür oder Zopf aussehen, ein aus dem Leben unseres Volkes in Jahrhunderten treuer Arbeit und gesunder Selbsterziehung herausgewachsenes Erzeugnis der Erfahrung. Den großen Meistern, die an ihr gearbeitet haben, indem sie sie als Werkzeug brauchten und zugleich verfeinerten, Luther, Lessing, Goethe, Schiller, Gottfried Keller, sich lauschend und lernend zu beugen, gereicht den kleinen Geistern nicht zur Schande, — auch nicht, wenn sie ihre Geniereisen ohne Hut, Kragen und Strümpfe vollziehen. Wir gehn einer neuen, andern Zeit entgegen, gewiß, aber es darf keine Zeit der Verlotterung sein; ohne Ehrfurcht vor dem, was größer ist als wir und an uns gearbeitet hat, weil es eher war als wir und weil der Volksgeist in ihm lebt, können wir nicht bestehen, sondern versinken in Barbarei.

Wir wollen, wir vom Sprachverein, gegen die Sprachbarbarei kämpfen, ein Kampf, der zugleich gegen Unwissenheit und gegen

eine gewisse Engherzigkeit geht, die den falschen Schein der Heimatliebe angenommen hat. Es ist auch ein Kampf des Idealismus gegen die schmutzigen Mächte der Gegenwart; wo jeder nur daran zu denken scheint, wie er sein Einkommen unvermindert erhalte und die Schädigungen der drohenden allgemeinen Verarmung von seinem Eigentum abwehre, da möchten wir Güter pflegen, in denen der Volksgeist lebt und wirkt, leben und wirken wird, wann all die greifbaren Güter zerronnen sein werden, um die wir uns heute streiten. Endlich ist es ein Kampf gegen Kleinlichkeit und Feigheit, denn wir wollen uns nicht beugen vor dem Rechte, das Kanonen schaffen, und das gebucht wird von gehässigen Politikern; wir meinen, ein deutscher Schweizer brauche sich des Namens nicht zu schämen, den er von seinen Vätern geerbt hat.

Nun hat der Sprachverein freilich einige stille Jahre hinter sich. Aber seine Zeit kommt wieder; wenn man uns nur diese Zeit über treu bleibt, so wird man den Tag sehen, wo wir im Leben der Schweiz unsern Platz ausfüllen werden.

Hier sei noch ein Wort beigelegt über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Wir hatten in den letzten Monaten Gelegenheit, ihm mit Schweizerfranken einige Dienste zu erweisen. Der einstmals blühende und auch an Geldmitteln reiche Verein ist durch die Erhöhung seiner Betriebskosten, d. h. der Druckerpreise und des Papiers, und durch die Verarmung des Mittelstandes in Lebensgefahr geraten. Zunächst freilich nur seine Zeitschrift, aber an ihr hängt das Leben des Vereins selber. Trotz der Beschränktheit unserer Mittel war es uns klar, daß wir hier mithelfen mußten. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist von allgemeinem Nutzen und darf nicht untergehen. Er hat seine Pflicht zwar gänzlich erfüllt, nicht aber seine Aufgabe erledigt. Das deutsche Sprachtum ist innerlich lange noch nicht so gefestigt, daß die Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins aufgegeben werden dürfte. Gerade jetzt, wo alles Aeußerliche und Greifbare, alle Macht und aller Zusammenhalt des deutschen Wesens ins Wanken geraten ist, dürfen wir die Pflege der Sprache nicht aufgeben. Ich weiß wohl, daß selbst in unsern Reihen die Ansicht vertreten ist, der Allgemeine Deutsche Sprachverein habe sich zu viel und zu einseitig mit dem Kampf gegen das Fremdwort befaßt. Das ist ungerecht geurteilt. Selbst wenn man darin nicht so weit gehen will wie der Allgemeine Deutsche Sprachverein, so muß man zweierlei zugeben: Erstlich der

Kampf gegen das Fremdwort ist ein vorzügliches, das beste und bequemste Mittel, die breite Masse für sprachliche Bestrebungen zu gewinnen und den Menschen zu zeigen, was Sprachschönheit, Genauigkeit des Ausdrucks ist, was für Kräfte in der Muttersprache liegen. Zweitens: ohne den scharfen Kampf gegen das Fremdwort würde unsere Sprache vollständig verwildern, würde zumal in unserer Zeit der Abnahme klassischen und überhaupt geschichtlichen Bildungsbetriebes nicht allein das Fremdwort, sondern das falsch verstandene, falsch gebildete, falsch geschriebene Fremdwort unser Deutsch überfluten, mit gelben, schmierigen Wellen überfluten. Leider aber besteht diese Gefahr immer noch. Alte Fremdwörter sind wir losgeworden, neue lauern auf allen Seiten, und eine Abwehrbewegung muß da sein. Soll man die der Schule überlassen, die gar keine einheitliche geistige Macht sein kann? Soll ein Reichs Sprachamt die Sache besorgen, in dem politische Tagesströmungen und Regierungsmeinungen ihren Ausdruck finden? Bot nicht der Allgemeine Deutsche Sprachverein die beste Lösung dieser Aufgabe, und war er nicht gerade in seiner Zusammensetzung aus Männern der Wissenschaft, der Schule und des weitern Bildungswesens trefflich geleitet? Wer einmal etwas nicht richtig oder gut fand, wird der deswegen gleich vom Ganzen sich abwenden dürfen? Zudem: wie viel aufbauende, aufklärende Arbeit hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein auch sonst getan; ist nicht gerade seine Zeitschrift eine Fundgrube wertvollen Wissens um die Muttersprache? Daß aber der Allgemeine Deutsche Sprachverein draußen im Reich seinen Sitz hat, nimmt ihm für uns nichts von seinem Wert. Unsere Muttersprache ist einmal die deutsche, somit ist es in Ordnung, daß ihre Angelegenheiten nicht durch uns allein, sondern durch alle Teilhaber von einem Mittelpunkt aus geregelt werden.

Unangenehm war es uns, daß wir im vergangenen Jahre keine Angriffe zu erdulden hatten, obgleich wir unsererseits da und dort jemand am Zeug flicken mußten. Bedeutet es eine neue, richtigere Beurteilung unseres Vereins und der ganzen Lage, wenn die „Neue Zürcher Zeitung“ (am 29. Herbstmonat, Abendblatt) bei einer Besprechung des Sprachvereins schreibt: „Auch wer die Möglichkeit eines schweizerischen Sprachenkrieges etwas leichter nimmt (?) als die Führer dieser Gesellschaft, wird die Verteidigung der Sprachgrenzen und den Kampf gegen die Verklünderung des geliebten Deutsch als ein verdienstliches Unternehmen anerkennen?“ Diese Anerken-

nung, daß unsere Arbeit berechtigt sei, sogar die *B e r t e i d i g u n g* der Sprachgrenzen, um die wir uns lange nicht mehr bemüht haben, ist uns eine angenehme Ueberraschung, und lediglich um der Sache willen erlauben wir uns eine berichtigende Bemerkung zu dem Schlußsatz des Artikels, der da lautet: „Durch ihre Liebe zur Mundart und ihr Interesse für das Wachstum unseres deutschschweizerischen Wörterbuchs bezeugt die Zeitschrift (gemeint sind unsere „Mitteilungen“), daß die Gesellschaft ihre Beziehung zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein nicht als Hörigkeitsverhältnis auffaßt.“ Ein solches Verhältnis hat in der Tat von jeher nur in der fruchtbaren Einbildungskraft böswilliger Gegner bestanden; aber wenn wir jemals der Führung des angesehenen Allgemeinen Vereins gefolgt wären, die Liebe zur Mundart und die wohlwollendste Aufmerksamkeit und Mitarbeit am Schweizerischen Idiotikon wäre damit vereinbar und recht im Geiste des gefürchteten Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewesen.

* * *

Am 22. Weinmonat 1922 hielten wir in Zürich unsere Jahresversammlung ab. Sie begann mit einem öffentlichen Vortrag unseres Mitgliedes, Herrn Prof. Dr. Paul Suter von Rüsnacht, über Jakob Bößhart. Wir zählten etwa 80 Zuhörer, darunter viele Nichtmitglieder (von denen sich dann einige als Mitglieder meldeten) — ein Zeichen, daß wir Gegenstand und Redner gut gewählt hatten. Herr Dr. Suter verstand es auch, den Dichter gleichsam vor uns aus dem Heimatboden heraus- und ins weite Menschentum hinauswachsen zu lassen. Wir hoffen, den Vortrag in der nächsten Rundschau und gleichzeitig im Sonderdruck als „Volksbuch“ bringen zu können.

Die Jahresgeschäfte waren bald erledigt. Tätigkeits- und Rechnungsberichte wurden genehmigt. An Stelle Herrn Anteners, der aus Gesundheitsrücksichten den Rücktritt aus dem Vorstand erklären mußte, wählten wir als Vertreter des Zweigvereins Bern Herrn Dr. Stichelberger. Herrn Antener wurde für seine langjährige und wertvolle Vorstandstätigkeit der beste Dank ausgesprochen. Einige Anregungen und Bemerkungen sollen im Vorstande weiter geprüft werden.

Der geschäftsführende Ausschuß.